Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 16

Artikel: Der Auffahrtstag in der Schweiz
Autor: F.E.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit gar stattlichen berittenen Aufzügen, mit Trommeln und Fahnen, Musik und Tanz begangenes Fest."

Prof. Theobald in seinen „Naturbildern aus den Rhätischen Alpen" erwähnt die Landsgemeinde des Rheinwald im Jahre 1861 nur so beiläufig: „Durch die grüne Wiesenfläche des Rheinwaldtals ging ich an einem klaren Sommermorgen von Splügen aus, an Medels vorüber und den Matten von Ebi, wo das Volk von Rheinwald die Landsgemeinde nach der Väter Sitte hält."

Das 18. Jahrhundert mit seinem großen Warenverkehr über den Splügenpaß ist also die Glanzzeit der Rheinwalder gewesen. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann sie zu verblassen und wurde nicht mehr mit dem Aufwand wie früher begangen. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einmal der schweizerische Bundesstaat verwirklicht war und dann die Bahn nach Chur im Jahre 1857 gebaut worden war, und vollends, als der Gotthardbahntunnel durchstochen war, da ging der Transithandel über den Splügenpaß zugrunde, die Einnahmen des Volkes von Rheinwald reduzierten sich auf diejenigen von Landwirtschaft, Alpwirtschaft und Viehhandel, und die Louisdor wurden im Rheinwald immer seltener, die fünfhundert Pferde aber, die man im Tal für den Splügenhandel gehalten hatte, wurden verkauft, und zur Landsgemeinde ritt man nicht mehr, sondern man fuhr mit kleinen Bergwagen, wanderte oder kommt neuerdings per Velo gefahren.

Die Ebi wurde auch verlassen, wann, weiß ich nicht genau, und man einigte sich, die Landsgemeinde nun zusammen mit den alle zwei Jahre erfolgenden Bündner Kreiswahlen abzuhalten, und zwar abwechslungsweise in den Dörfern Splügen und Nufenen. Dort wird die Rheinwalder Bsatzig nun alle zwei Jahre mit den ungeraden Endzahlen und am ersten Maisonntag, unter freiem Himmel wie früher abgehalten. Es ist eine kleine, bescheidene Landsgemeinde, die nur ein Großratsmandat zu besetzen hat außer den richterlichen und politischen Beamten des Kreises Rheinwald. Aber die Landsgemeinde hat ihre große und glänzende Geschichte, wie das Tal auch, und aus dieser Geschichte heraus, wie aus dem täglichen Kampf mit der harten Bergnatur ist die unerschütterliche Liebe der Rheinwalder zu ihrem Tal gewachsen, an der sie unverbrüchlich und bis zum Tode festhalten.

F. C. M.

Der Auffahrtstag in der Schweiz

Der Tag der Himmelfahrt Jesu Christi ist der vierzigste Tag nach Ostern und fällt immer auf einen Donnerstag in der herrlichen Frühlings- und Frühsommerzeit des Mai oder Juni. Seit langem wird er in der Schweiz als Feiertag gehalten. In den Evangelien des Markus und Lukas wird gesagt, daß Jesu am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung an Ostern seinen Einzug in den Himmel gehalten habe, und der Kirchenlehrer Augustin ist der erste, der den Himmelfahrtstag als Feiertag der Christen erwähnt.

Seit alter Zeit knüpften sich an den Auffahrtstag in der Schweiz verschiedene Bräuche, wie Flurbegehungen und Wallfahrten und Volksfeste auf Höhen, die wenigstens zum Teil ihren altgermanischen und altkeltischen Ursprung nicht ganz verbergen können. Im 5. Jahrhundert verlegte die christliche Kirche nämlich, um die uralten heidnischen Flurbegegnungen zu verdrängen, die damals übliche Bet-, Gang- oder Kreuzwoche vor Ostern auf die Woche um Christi Himmelfahrt herum, und tatsächlich finden heute noch am Montag vor Auffahrt die Flurbegehung von Liestal und anderen Orten, die man den Banntag nennt, und am Auffahrtstag die Flurumritte in Beromünster und Sempach statt. Aus Flurbegehungen heidnischer Zeit sind auch die Ausflüge auf Höhen hervorgegangen, die im Kanton Zürich verschiedenenorts auch heute noch üblich sind, und zu denen wir auch das Auffahrtsfest auf der Luziensteig in Graubünden zählen können. Aber auch die Wallfahrt zur Martinskirche von Kirchbühl, der ehemaligen Pfarrkirche von Sempach, einem der ältesten und interessantesten kirchlichen Baudenkmäler der Innerschweiz, die zwar heute nur noch ein Gottesdienst am Auf-

fahrtstag ist, mag aus einer alten Flurbegehung hervorgegangen sein.

So haben wir in den schweizerischen Auffahrtsbräuchen uralte Bräuche vor uns, die auf die Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung zurückgehen, und es mögen die noch bestehenden dieser Feste und Bräuche kurz geschildert sein.

Wie bereits erwähnt, findet am Montag vor Auffahrt der schon anfangs des 15. Jahrhunderts genannte Banntag von Liestal statt, eine Grenzbegehung, die früher als Bitt- und Segensgang am Auffahrtstag begangen wurde. Heute marschieren die Bürger Liestals am Morgen des Festtags mit maiengeschmückten Hüten in vier Rotten nach den vier Richtungen der Windrose auseinander, unter dem Klange der Trommeln und den Schüssen der Pistolen. Sissach, Frenkendorf und Muttenz haben ihre Banntage meist noch an Auffahrt, und Binningen hat sogar einen Bannumritt wie Beromünster. Celerina im Oberengadin bietet seine männlichen Bürger vom 11. bis 60. Altersjahr im Sommer, wenn die Höhen schneefrei sind, zur Grenzbegehung auf, wobei ein Jahr die rechte, das andere die linke Talseite umgangen wird. Solche Bannumgänge waren früher auch in den Kantonen Zürich, Schaffhausen, Thurgau, Luzern und Freiburg üblich. Der ursprüngliche Sinn dieser Gemeindegrenzen-Begehungen war früher die feierliche Weihe der Flur, wie sie schon im Altertum ausgeübt wurde.

Der Auffahrtstag zu Beromünster mit seinem Grenzumritt wird in der österreichischen Dorfoffnung dieses Ortes schon anfangs des 14. Jahrhunderts erwähnt. Keiner der anderen Grenzumritte, wie sie noch in Hitzkirch, Sempach, Großwangen, Ettiswil und anderorts abgehalten werden, kann ein so hohes, urkundlich belegtes Alter aufweisen. Der Auffahrts-Umritt von Beromünster übertrifft sie auch alle an Pracht und Bedeutung. Auch diese luzernischen Grenzumritte gehen auf heidnische Flurbegehungen und Umzüge mit Götzenbildern zurück. Die christliche Kirche hat die Umzüge übernommen und sie zu Bittgängen umgestaltet. Die feierliche Prozession von Berittenen und Fußgängern, wie sie heute abgehalten wird, geht auf das Jahr 1509 zurück. Die Prozession, die während 9—10 Stunden eine Strecke von 12 Kilometern begeht und schon 8000 Fußgänger und über 400 Reiter zählte, erreicht ihren Höhepunkt beim Einzug abends ins Städtchen Beromünster und mit der dortigen kirchlichen Feier.

Das Auffahrtsfest der Maienfelder und Fläscher beim alten Kirchlein St. Luzi auf der Luziensteig erwähnt erst der Seewiser Pfarrer und Chronist Niklaus Sererhard im Jahre 1742. Aber es ist natürlich viel älter. Die idyllische Steigkirche war im 18. Jahrhundert und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Traukirche, diente aber nachher nur noch zu Gottesdiensten am Auffahrtsfest. Jetzt wird die Predigt des Pfarrers unter freiem Himmel abgehalten, da die kleine Kirche für die vielen Festbesucher nicht ausreichen würde. Nach der Predigt beginnt das Volksfest. Es ist eine Wirtschaft da, das Steighaus, das an diesem Tage Hochbetrieb hat. Viele Händler haben ihre Stände aufgestellt, und in der Umgebung des Kirchleins an roh gezimmerten Tischen wird auf langen Bänken sitzend, von jung und alt bei Maienfelder Rotwein, Pitta (Kuchen) und Nußgipfeln ein bescheidenes Fest abgehalten, das doch einen so schönen Jubel in den Herzen der an diesem Tage beschenkten Kinder erweckt und hinterläßt. Was diesem Fest den wunderbaren Kranz und Rahmen gibt, das ist die großartige Umgebung, der Falknis, dessen höchste Kämme an diesem Tage manchmal noch mit Schnee bedeckt sind, die prächtigen Tannen- und Buchenwälder und die große, stille Ruhe dieser auf das Gemüt so beruhigend wirkenden Paß- und Bergeinsamkeit.

Eine andere bündnerische Auffahrtsfeier erwähnt der Puschlaver Pfarrer und Schriftsteller Georg Leonhardi 1844 in seiner Broschüre über „Rhätische Sitten und Gebräuche". Es ist das Himmelfahrtsfest in Saas im Prätigau. Damals kamen beim Gottesdienst in der Kirche die Mädchen des Dorfes im Alter von 4—16 Jahren mit Kränzen von Auffahrtsblümlein (Ranunkeln) geschmückt und mit weißen Schürzen gekleidet. Die Mädchen sangen zuerst ein liebliches Lied, worauf der Choralgesang der Gemeinde einfiel. Dann folgte die Predigt des Pfarrers, und am Schluß sangen wieder die Mädchen und die Gemeinde.

Der Ausflug zum Feste auf der Paßhöhe der Luziensteig ist verwandt mit den zürcherischen Auffahrtstag-Ausflügen auf die „Sonnenberge", den Uetliberg bei Zürich, die Lägern-Hochwacht, den Pfannenstiel, Hoh-Wülflingen, Bachtel, Schauenberg, Hörnli und die Scheidegg. Das herrliche Frühlingswetter lockt zu diesen Ausflügen auf lichtumflossene Höhen. Aber der Ursprung des Brauches ist viel älter. Man will dort vor Sonnenaufgang auf den „Sonnenbergen" sein, und die Jugend begrüßt die aufgehende Sonne mit Jubel und Tänzen. Man sagt auch, die Sonne gehe an Auffahrt in drei Sprüngen auf. Auch in Deutschland kannte man diese Auffahrts-Ausflüge auf Höhen als Bräuche aus heidnischer Zeit. Es war die Zeit, als das Volk noch die Sonne anbetete, so daß in frühchristlicher Zeit ein Kirchenlehrer einmal tadeln mußte, daß das Volk sich immer zuerst vor der Sonne verneige, bevor es zur Predigt in die Kirche gehe.

Wir bewundern das ehrwürdige Alter dieser Bräuche ebenso wie die Liebe, mit der das Volk an seinen alten Festen und Bräuchen festhält. In den Tagen des volkskundlichen Jahres in der Schweiz haben die Auffahrtsbräuche ihre Bedeutung und Stellung, die nicht zu verkennen sind.

F. C. M.

Leo, der lustige Pariserbub

Eine Erinnerung

So jubelte der kleine Leo stolz, wenn er mit seiner kitzligen „Gondel" — die eigentlich eine Kinderbadwanne war — im Brunnentrog balancierte.

Der kecke Pariserbub hatte einen mächtigen Respekt vor den flinken Geißen und den großen Kühen. Er machte immer einen weiten Bogen, wo er ihnen begegnete. Und wenn er auf einer Wanderung nicht nachkommen wollte, so mußte man nur rufen: „Leo, die Kühe!" Dann kam er gelaufen, als würde im nächsten Augenblick die Welt untergehen.

Vielleicht waren es solche Erfahrungen, die ihm so viel Begeisterung einflößten, das frohe Bergliedlein zu lernen — wie die Toggenburger Sennenbuben. Es blieb fast sein einziges Schwizertütsch. Warum sollte er noch eine dritte Sprache lernen, wenn man ihn doch so gut hochdeutsch und französisch verstand?

In den ersten Tagen stolperte der lebhafte Kerl über Steine und Grasbüschel und fiel der Länge nach hin wie ein kleines Kind, das gehen lernt.

„Macht nichts", entschuldigte er sich dann meistens, „wissen Sie, in Paris ist der Boden so glatt, so eben — ich muß mich erst dran gewöhnen — an diese Berg- und Talbahn!"

„Ans Umfallen!" spottete dann der große Bruder. Dazu fanden beide Gelegenheit genug in den schönen Schweizerbergen. Drei Monate lang durften die fremden Großstadtbuben auf freier Höhe um die Wette laufen, springen, klettern. Leo trippelte anfangs so sorgfältig daher, daß er immer wieder hinfiel. Aber er jammerte niemals, wie jene unzufriedenen Kinder, die sagen: „Böser Stein! Böser Tisch!", wenn sie anstoßen. Er war dann einfach eine Weile seltsam still. Immer wieder rannte er mit den größern Buben um die Wette und lernte erstaunlich schnell über Hänge und Sümpfe springen, als wäre er schon immer ein Toggenburger Sennenbub gewesen. Das marmorbleiche Pariser Stadtbüblein war auch bald ein braunes Negerlein.

„Ich will im Winter auch dableiben — ich will immer dableiben!", prahlte er nach wenigen Tagen schon. Und weil der siebenjährige Lausbub niemals zurückbleiben wollte, wo immer etwas Interessantes geschah, so wollte er auch die großen Touren mitmachen.

„Zehn Stunden kann ich schon gehen", verkündete er. Und wir nahmen ihn mit. Er sollte durch Erfahrung klug werden und lernen zu Hause zu bleiben und den Neid für sich zu behalten.

Weit hinten am Fuße des Speers blieb er stehen: „Wartet, ich kann nicht mehr mitkommen!"

„Dann mußt du eben dableiben", trösteten